



Merseburgische Blätter.

Vierter Jahrgang. 6. October.

Verordnungen und Bekanntmachungen der Königl. Kreisbehörde.

Die Wohlöbl. Stadträthe und übrigen Ortsbehörden des hiesigen Kreises werden hierdurch veranlaßt, die diesjährigen Erndtetabellen spätestens bis zum 1. November d. J. an mich einzusenden.

Merseburg, den 30. September 1830.

Der Königliche Landrath des Merseburger Kreises,
S t a r c k e.

Beschreibung des Telegraphen.

In dem Leben und Treiben der Welt, — in den großen Angelegenheiten der Staaten, im Frieden wie im Krieg, ist es oft allein die größere Schnelligkeit der Ueberbringung von Nachrichten, Befehlen und Anordnungen, welche deren Werth und vollständige Wirksamkeit bedingt. Was aber auch die menschlichen Kräfte vermochten, um solche Botschaften mit möglichster Geschwindigkeit zu überbringen, so blieben doch immer die Mittel, die man dazu kannte, sehr unzulänglich, bis es in der neueren Zeit den Franzosen glückte, nach früher gemachten, aber nicht zur Ausführung gekommenen Vorschlägen, die längst bestandene Signalkunst, wie man sie auf den Schiffen ausübt, dergestalt zu vervollständigen, daß ihre Anwendung nun dazu dient, die Nachrichten mit einer nie gekannten Schnelligkeit in die entferntesten Gegenden zu übersenden. So erhält man jetzt in Paris, mittelst Telegraphen, die Nachrichten von Lille (eine Entfernung von 60 Stunden) in 2 Minuten; von Calais (68 Stunden) in 4 Minuten 5 Sekunden; von Straßburg (120 Stunden) in 5 Minuten 52 Sekunden; von Toulon in 13 Minuten 50 Sekunden; von Bayonne in 14 Minuten; von Brest (150 Stunden) in 6 Minuten 50 Sekunden.

Diese auf den ersten Anblick unbegreiflich scheinende, so nützliche und wichtige Einrichtung verdient wohl, daß man sie näher kennen lerne.

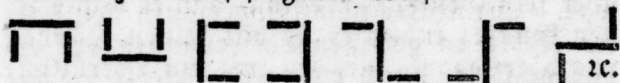
Man sagt, es sey eine sehr alte Erfindung, die nicht den Franzosen und der neuern Zeit angehöre; denn die Römer und Griechen hätten schon eine Art von Telegraphen gehabt, und insbesondere habe D. Hooke 1648 eine Maschine erfunden, um seine Gedanken in der Ferne durch Zeichen mitzutheilen. Diese Angaben sind auch keineswegs in Abrede zu stellen, und wir wissen ja, daß selbst die Perser schon eine Art hatten, mittelst der Stimme ihre Nachrichten zu versenden, welche gewissermaßen eine telegraphische Einrichtung war. Sie stellten nämlich Personen von starker Kehle in gewissen Entfernungen auf erhabene Orte, durch welche sie Befehle bis auf eine Entfernung von 30 Tagereisen, in einem Tage, durch Zuruf überbringen ließen.

Allein das war unsicher und unvollkommen. Der erste, der sich mit seinen Vorschlägen mehr der jetzt ausgeführten Art von Telegraphen näherte, war Bergsträsser in Hanau, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Buch darüber schrieb. Allein der Vorschlag trat damals noch nicht ins Leben. Die Franzosen vervollkommneten den Plan und führten

ihn während der Revolution aus. Zwischen Lille und Paris wurden zuerst Telegraphen aufgestellt, und man gewahrte bald ihren großen Nutzen in dem damaligen Kriege.

Nun nennt man also die Kunst, Nachrichten mittelst Zeichen in möglichster Schnelligkeit an entfernte Orte zu bringen, — die Telegraphik; und das Instrument, welches dazu dient, die bestimmten Zeichen zu machen, den Telegraphen.

Das Gebäude, auf welchem ein Telegraph eingerichtet wird, ist platt gedeckt und hat eine Art Observatorium von viereckiger Form auf seinem Dache. Die vier Seiten dieses Beobachtungszimmers sind mit Glas ausgefüllt, damit man sich allenthalben umsehen kann, und außenherum läuft eine Gallerie. Aus der Mitte dieses Observatoriums steigt eine eiserne Stange empor, welche sich zwölf Fuß über dessen Bedachung erhebt. An der Spitze dieser Stange ist ein eiserner 9 Fuß langer und 10 Zoll breiter Flügel an der Stelle seines Mittelpuncts, also so befestigt, daß $4\frac{1}{2}$ Fuß auf der einen und $4\frac{1}{2}$ Fuß auf der andern Seite von der Spitze der eisernen Stange abwärts stehen. Die Befestigung ist jedoch vermittelst einer Achse bewerkstelligt, so, daß dieser Flügel durch einen leichten Mechanismus vom Fenster-Zimmer aus dirigirt werden kann und in alle beliebige Stellungen zu bringen ist. Auf eben diese Art, wie der Hauptflügel an die eiserne Stange, sind an jede Spitze des erstern zwei kürzere Flügel befestigt, welche auf gleiche Weise zu richten und zu stellen sind. Durch die verschiedenen Richtungen des Hauptflügels — und der beiden an ihn befestigten kürzern Seitenflügel — werden z. B. auf folgende Weise:



(Die schrägen Stellungen lassen sich mit typographischer Liniatur nicht gut bewerkstelligen.)

die großen und kleinen Buchstaben einer Chiffersprache mit Interpunctionen, Ziffern etc. dargestellt. Daß diese drei geraden Stücke, der große Flügel mit seinen beiden kürzern Seitenflügeln, mehr als ausreichend sind, die erforderliche Zahl von Zeichen darzustellen beweist folgende Berechnung: der Hauptflügel wird ohne die Seitenflügel in 4 Hauptlagen

gesetzt, nämlich in die senkrechte, in die horizontale und in die beiden diagonalen von der rechten zur linken und von der linken zur rechten Hand. Dagegen geschieht die Bewegung der kleinen Flügel an dem großen Flügel immer von 45 zu 45 Graden, folglich kann jeder derselben 7 Stellungen gegen den großen Flügel und 7 Stellungen gegen jede der 7 Lagen des andern kleinen Flügels annehmen. — Es entstehen daraus, nach den Regeln der Combination, mit Inbegriff der einzelnen Stellungen der kleinen Flügel gegen den großen Flügel, 63 Veränderungen.

Multiplicirt man diese 63 mit den verschiedenen Stellungen des Hauptflügels, so erhält man 252, und addirt man hierzu diese 4 Hauptstellungen, so erhält man 256 Figuren, aus welchen man die bequemsten ausgewählt hat. Die großen und kleinen Buchstaben, Verbindungszeichen und Ziffern erfordern zusammen nicht mehr als 70 Zeichen; diese stellt die Maschine nach Vorschrift des Textes nach und nach in einer mäßigen, aber nicht langsamen Bewegung dar. In jeder bedeutenden Stellung ruht die Maschine eine kurze Zeit, bloß um bemerklich zu machen, daß sie geltend und nicht gehend ist. Die Weite, zu welcher der Telegraph unmittelbar schreiben kann, ist gleich mit derjenigen, aus welcher er vermittelst guter Spiegel-Teleskope noch scharf und deutlich zu erkennen ist. Diese ist nach der Erfahrung in der Ebene 6 bis 8 Stunden; der nächste Telegraph von Paris nach Lille zu ist zu Montmartre, nur eine kleine Meile von dem Pariser, weil ein Berg die fernere Aussicht verhindert. Es müssen daher Zwischen-Telegraphen angelegt werden. Von Paris bis Lille sollen deren 10 bis 12 erforderlich seyn. So wie der nächste die Schrift vom ersten bemerkt, wiederholt er sie sogleich, woraus nicht allein der erste Schreiber beurtheilen kann, daß ihn der andere verstanden hat, sondern wodurch auch zugleich der Dritte davon benachrichtigt wird. Auf dem Observatorium der Telegraphen sind allenthalben Leute angestellt, welche beständig auf ihre benachbarten Telegraphen durch Fernröhre Acht geben, und von Zeit zu Zeit wie Schildwachen abgelöst werden. Bei Nachtzeit erstattet der Telegraph seinen Bericht durch Fackeln, die auf den Enden der Haupt- und Nebenflügel angebracht werden.

Zur Naturgeschichte des Bären.

(Schluß.)

In Bezug auf den Instinct dieser Thiere führt Herr F. folgendes an: „Sobald als die alte Bärin hörte, wie die Leute gegen sie anrückten, trieb sie ihre Jungen, wie gewöhnlich der Fall ist, wenn sie in Gefahr sind, in die Bäume oder in Höhlen, oder andere Bergungsplätze, um sie zu sichern. Man bemerkte das an dem Schreien der Jungen; denn bei solchen Gelegenheiten wendet die Mutter sogar Gewalt an, um ihren Zweck zu erreichen, dann erst setzt sie ihren Rückzug fort.“

„Im Jahre 1790 führte ein Kesseltreiben folgenden Unfall herbei. Ein alter Soldat, der bei dem Theil des Kreises, welcher stehen blieb, angestellt war, wagte sich, den andern voraus, in eine enge Schlucht vor, durch welche er, bei seiner Kenntniß der Gegend, den Durchgang des Bären erwartete. Er hatte sich nicht geirrt, denn bald hernach erschien das Thier und kam geradezu auf ihn los. Hierauf legte er an und drückte los; aber in der feuchten Luft hatte das Pulver auf der Pfanne angezogen und das Gewehr ging nicht los. Der Bär war nun dicht vor ihm, obgleich es wahrscheinlich ist, daß er, wenn er auf die Seite getreten wäre, noch hätte davon kommen können. Aber statt diesen Weg der Klugheit einzuschlagen, versuchte er die Mündung seines Gewehres, auf welchem aber kein Bayonnet aufgesteckt war, dem wüthenden Thiere in den Rachen hinab zu treiben. Diesen Angriff parirte der Bär mit dem Geschick eines Fechtmeisters aus, worauf er das Gewehr dem Mann aus den Händen riß und ihn auf die Erde warf. Alles möchte noch gut geendet haben; denn der Bär, nachdem er seinen Gegner berochen hatte, welcher bewegungslos da lag und den Athem an sich hielt, als wenn er todt wäre, verließ ihn, fast ohne ihn zu verletzen. Allein das Thier begab sich nun zu dem Gewehr, welches nur in einer Entfernung von zwei oder drei Fuß lag und fing an, es mit seinen Zähnen herum zu werfen, und der arme Soldat, welcher seine Muskete gegen den Befehl seiner Officiere zu dem Kesseltreiben mitgebracht hatte und wußte, daß er, wenn sie beschädigt werde, streng bestraft werden würde, streckte, als er sah, wie sie bedroht war, ruhig seine Hand

aus und faßte das Gewehr an dem einen Ende, während der Bär es an dem andern hielt. Als der Bär diese Bewegung sah und daraus abnahm, daß der Mann noch lebe, griff er diesen von neuem an, und indem er ihn mit den Zähnen am Hintertheile des Kopfes faßte, da dieser mit dem Gesicht gegen den Boden lag, riß er die ganze Kopfschwarte, von dem Nacken an aufwärts, los, so daß sie blos durch einen Hautstreifen an dem Vorderkopf hing. Der arme Mann, welcher wußte, daß seine Rettung darauf beruhte, wenn er bewegungslos blieb, hielt sich so ruhig, als er konnte, und der Bär legte sich, ohne ihm weiter viel zu thun, der Länge nach neben ihn. Während dieser Vorgänge waren mehrere der zur Jagd zusammengekommenen Personen, und unter diesen Capitain Eurenius, welche fürchteten, es möge ein Unglück stattgehabt haben, der Scene der Handlung bis auf 12 — 15 Schritte nahe gekommen: hier fanden sie den Bär noch auf dem Körper des unglücklichen Mannes liegen, und zuweilen beschäftigt, das Blut von dem entblößten Schädel zu lecken, zuweilen die Personen anzusehen; alle aber scheueten sich zu schießen, weil sie fürchteten, entweder den Mann zugleich zu treffen, oder daß, wenn sie den Bär tödteten, dieser in seinem Todeskampf den armen Leidenden noch mehr verletzen möchte. In dieser Lage blieben, wie Capitain Eurenius versicherte, der Mann und der Bär für geraume Zeit, bis endlich letzterer sein Opfer verließ und langsam abziehen begann, wo dann ein furchtbares Feuer auf ihn eröffnet wurde und er augenblicklich todt niederstürzte. Beim Schall dieser Schüsse sprang der arme Soldat auf, während seine Kopfschwarte so über sein Gesicht herabhing, daß er nichts sehen konnte; indem er sie mit seinen Händen rückwärts warf, lief er, wie ein Verrückter, nach seinen Cameraden hin und schrie wie rasend: „der Bär, der Bär!“ Der Soldat wurde verbunden und geheilt, und weil er sein Haar nicht mehr in der vorschristmäßigen Form tragen konnte, erhielt er seinen Abschied etc. —

Das Haus Bakri in Algier. Die Herren Joseph und Jacob Bakri, Vater und Sohn, kann man gewissermaßen als eine

Vorsehung für das französische Heer in Afrika betrachten. Vielleicht sind unter der ganzen Armee kaum zehn Officiere, welche von diesem Hause nicht einen Dienst oder Beweis des Antheils genossen haben. Die langen Gänge und die Marmorstufen dieses Hauses hallen beständig von den Schritten der französischen Soldaten wieder, und unaufhörlich treffen Posten und Ordonnanzen ein, oder kreuzen sich, um die verschiedensten Anliegen anzubringen. Die Herren Bakri, Vater und Sohn, scheinen sich zu vervielfältigen, um allen Anforderungen Genüge zu leisten. Nicht allein die Verwaltung, die Generalstäbe, die Corps, wenden sich an das Haus: vom gemeinen Soldaten bis zum Marschall weiß jeder, der irgend ein Bedürfnis, ja nur einen Wunsch hat, wo derselbe befriedigt werden kann, und geht mit der größten Zuversicht zu Bakri. — Es ist ein eben so sonderbares, als imposantes Schauspiel, die Befehle eines alten Kaufmanns, der ganz die französischen Höflichkeitformen übt, auf das erste Zeichen von Negern, Mauren, Juden, Kabylen, und von allen nur möglichen Stämmen, die alle bekannte Sprachen reden, befolgt zu sehen. Diese halbnackten Menschen, nur mit einem zerrissenen Bournonse (Haarmantel) umgürtet, mit sonneverbrannter Haut, belagern jeden Morgen die Zugänge zum Hause, und erwarten die Aufträge, welche man ihnen zukommen lassen wird. Hier sieht man Hunderte von Dienern auf den Gallerien gelagert, welche die Befehle der Herren erwarten. In dieser Dienermasse der Bakri liegt etwas, das an das Mittelalter erinnert. Man sollte glauben, daß man sich in einem Hause irgend eines regierenden italienischen Fürsten jener Zeit befände. Von allen diesen Leuten, welche jetzt auf die Erde hingestreckt liegen, bleibt auch nicht einer den Tag über unbeschäftigt. Der Gebieter hat ihm schon im Voraus seine Dienstverrichtung bestimmt. Vor Kurzem siegelte Herr Bakri einen Brief zu, und gab gleich nachher einen unbestimmten Schrei von sich, der kaum auffiel. Einen Augenblick darauf wiederholten 10 Stimmen diesen Schrei und ein Mensch erschien. Es war ein Kabyte. Er hatte ganz den athletischen Körperbau und das kluge Gesicht, welches diese Bergbewohner kenntlich macht. Er sollte nach Constan-

tine abgehen, es war ein Eilbote. In einigen Tagen (vermutheten sogleich die Einsichtsvollen) wird er vielleicht die Nachricht von der Unterwerfung des Beys dieser großen Provinz zurückbringen, wie man schon die des Beys von Dran hat. — Seit einiger Zeit nahm der Vorrath des Heeres an Schlachtvieh bedeutend ab; Herr Sellière wußte kein Mittel mehr, welches zu schaffen, und man fing an, über den Mangel unruhig zu werden. Herr Bakri wurde nach der Intendantur, nach dem großen Generalstabe berufen, und bald war alles beruhigt, denn er hatte versprochen, so viel Rindvieh zu liefern, als man nur von ihm verlangen würde. Zwanzig Araber waren in wenigen Minuten auf den verschiedenen Straßen in Bewegung, und in 48 Stunden sollten 600 Ochsen zur Disposition des Heeres in Algier seyn. Der Erfolg bestätigte dies Versprechen.

Die furchtbare Nemesis. Im Mühlenthal, im Berner Oberland, bat vor mehreren Jahrzehnten ein italienischer Kaufmann, der sich bei einbrechender Nacht verirrt hatte, in dem einen Hause, welches seitwärts eines eingegangenen Hochofens stand, um ein Nachtlager. Er wurde anscheinend gastfreundlich aufgenommen, im Schlaf aber ermordet, seiner Baarschaft beraubt, und die Leiche in die Felsenschlünde des Gadmenstromes geworfen. Der Besitzer des Hauses, vorher arm, fing nun an sich Wiesen und Weiden zu kaufen; aber bald von einer tödtlichen Krankheit befallen, bekannte er, gemartert von Gewissensangst und Fiebergluth, seine schreckenvolle That und starb. Jetzt ging das Wirken der furchtbaren Nemesis auf des Mörders Geschlecht los. Einer seiner Söhne stürzte rettungslos einige Jahre später in den Gadmenbach; ein zweiter Sohn endete in demselben Wasser beim Holzflößen sein Leben. Vor einigen Jahren fiel ein anderer Nachkomme des Mörders von der steinernen Brücke in den Gadmenbach, und kam darin um; das Stammhaus, in welchem der Mord geschah, ging in Flammen auf; ein Mädchen aus dem Geschlecht des Mörders brachte ihr Kind, die Frucht eines verbotenen Umgangs, am Ufer des verhängnißvollen Wassers um. Nun, hätte man denken sollen, wären die Rache-

göttinnen befriedigt gewesen. Aber nein; noch kürzlich lebten ein Paar Männer aus dem Stamme des Fluchs, und sie gingen (so berichtete Kasthofer in seinen Bemerkungen auf einer Alpenreise) verfolgt von einer dunkeln Ahnung umher, gefast, ihr Leben in den Fluthen des Gadenbachs zu enden.

Bei Baucuse essen einige gute Freunde in einem Cercle zusammen. Es wird eine der guten Forellen aus der Sargne aufgetragen und vertheilt. Alle essen mit Lust, doch Einer ist dem Erstickten nahe; man hilft ihm, man klopft ihn zwischen die Schultern, denn Alle denken, daß ihm eine Gräte in den Schlund gekommen; endlich bringt er es heraus, es war aber keine Gräte, sondern ein schöner — Diamant, über tausend Franken an Werth. Wie ist dieser nun in den Bauch des Fisches aus dem kleinen Flusse gekommen? Als Petrarca Lauren zum letztenmal vor dem Antritt seiner Reise sah, geschah es an dem schönen Wasserfall des Flusses. Zum Andenken schenkte er ihr einen Ring, den er vom Kaiser Carl IV. empfangen. Als Laura später, da Petrarca in Verona war, ihren sogenannten schwarzen Todt herannahen fühlte, ließ sie sich in einer Sänfte nach Baucuse auf dieselbe Stelle tragen, und warf den Ring in die Fluth, wie sie Petrarca versprochen, auf daß keine ungeliebte Hand das Kleinod trage. Der Ring ist nun so zwischen Steinen und Sand fast über fünf Jahrhunderte im Wasser herumgeworfen worden, hat dabei seine goldene Fassung verloren, bis eine junge Forelle das helle, leuchtende Korn verschlang und gleich darauf verschlungen wurde.

Die Königin Antoinette pflegte durch eine Nebenthür häufig in das Zimmer ihrer Tochter zu gehen, doch eines Abends spät verdreht sie den Schlüssel und bricht ihn ab. Bekanntlich war Ludwig XVI. der erste — Dilettant im Schlosserhandwerk, und er eilt, von dem einen Kammerdiener unterrichtet, sogleich mit Hammer, Zange, Feilen u. s. f. herbei, das Schloß wieder in guten Zustand zu setzen, was ihm gut, nur ein wenig langsam, von Statten ging. Eben hat er seine Arbeit vollendet, das abgenommene Schloß wieder angeschlagen, und sieht nun in dem Innern des Zimmers nach, wo zufällig kein Licht brennt, als ihn ein anderer Kammerdiener für den

Hofschlossermeister hält, und ihn mit den Worten: „Nun Alter, du hast lange auf dich warten lassen!“ einen derben Schlag auf die Achsel giebt. In dem Augenblicke tritt die Königin mit dem Lichte herein, und der arme Diener wird seinen Irrthum gewahr. Er schreit laut vor Schreck, der König lacht, und die Königin staunt beide an, bis ihr der Gemahl Licht über den Vorfall giebt, und beide den Erschrocknen beruhigen.

Dem Prinzen Moriz von Oranien warf einst in dem Kriege der Holländer der Spanische Commandant der Stadt Nimwegen, als solcher von ihm zur Uebergabe derselben aufgefordert ward, seine Jugend vor, und ließ ihm unter andern sagen: er möchte zuvor das A B C der Kriegskunst recht lernen. Moriz ließ hierauf ein A B C von Geschütz gießen, beschloß damit Nimwegen, und als er die Stadt eingenommen hatte, fragte er den Commandanten: „Hab' ich nun mein A B C recht gelernt?“

Eben dieser Prinz erhielt einstmals ein drohendes Schreiben von einem seiner heftigsten Gegner. Den Inhalt vermuthend, bog er es, unerbrosen, zusammen, und sprach: „Es läßt sich biegen, es ist keine Lanze darin!“

Ein Böttcherjunge mußte aus dem Wirthshause ein Paar gebratene Hühner holen. Unterweges duftete ihm der Bratengeruch so angenehm in die Nase, daß er nicht widerstehen konnte, die Hühner aufzudecken, mehrmals davon zu kosten und endlich ein ganzes Huhn zu verzehren. Das zweite trug er nach Hause, und stellte es auf den Ofen. Als bei Tische die Schüssel aufgesetzt wurde, verwunderte sich die Meisterin nicht wenig, nur ein Huhn zu finden. Sie fuhr auf den Jungen los: „Junge, wo ist denn das andere Huhn?“ — Ach, liebe Frau Meisterin, stammelte der Junge, das ist ja das andere.

Wohl unsern jungen Damen, daß sie nicht in der Tartarei wohnen. Dort werden, wie in einer neuen Reisebeschreibung zu lesen ist, die jungen Frauen auf eine sehr harte Probe gestellt. Sie dürfen nämlich, während des ganzen ersten Jahres ihrer Verheirathung, in Gegenwart von Fremden nicht ein lautes Wort sprechen. Erst nach dieser Zeit feiert man ein Fest und die ungeduldige Zunge wird gelöst.

Ueber die Mahl- und Schlachtsteuer. Zehn Jahre sind seit dem Erlasse des Gesetzes über die Mahl- und Schlachtsteuer vom 30. Mai 1820 verfloßen und es läßt sich nunmehr über die Angemessenheit dieser Steuer ein Urtheil fällen.

Seit den ältesten Zeiten waren fast überall Städte und Land mit Abgaben ganz verschiedener Natur belegt. Die Städte steuerten von ihrem wirklichen Verbrauch durch die Accise, das Land von seinem muthmaßlichen Erwerbe durch Grund- und Personen-Steuer. Alles Verbrauchbare, das vom Lande in die Städte einging, ward nur gegen Entrichtung einer Abgabe durch die Stadthore gelassen. In vielen Fällen ward die Verschämnis und die Vistation, der sich Alles beim Eingang in die Städte unterwerfen mußte, bei weitem lästiger, als die Abgabe selbst. Die Städte gewannen nichts dabei, daß der Landmann durch strenge Beschränkung seiner Gewerbsamkeit genöthigt wurde, einen großen Theil seines Bedürfnisses aus den Städten zu nehmen: denn eben diese Beschränkung erhielt den Landmann in einer Dürftigkeit, worin er wenig zu kaufen vermochte. Ein solcher Zustand schien allgemein unverträglich mit der Zunahme der Bildung und Gewerbsamkeit; es geschah daher auch in unserm Staate, besonders seit dem Jahre 1810 große Schritte, ihn endlich abzustellen. Als eben die letzte Scheidewand sanken, und auch die Verbrauchsabgabe von Mahlwerk und Fleisch durch die Klassen-Steuer, — eine monatliche feste Abgabe von den Haushaltungen und einzelnen Personen, — ersetzt werden sollte, bemerkten vernünftige Bürger großer Städte, daß sie bei diesem Tausch sehr wesentlich verlieren würden. Das Brod, welches sie vom Bäcker holten, könne nicht merklich größer, das Fleisch, das sie pfundweise vom Schlächter kauften, nicht merklich wohlfeiler werden, wenn auch die Mahl- und Schlachtsteuer wegfiele, die vom Pfunde Roggenbrod noch nicht $\frac{1}{2}$ Pfennig, vom Pfunde Fleisch kaum $\frac{1}{2}$ Pf. betrug. Aber merken würde das wohl Jeder, wenn er monatlich 10, 15 Sgr. und mehr, oder auch nur in den ärmlichsten Verhältnissen $7\frac{1}{2}$, und selbst nur 5 Sgr. von seiner Haushaltung baar steuern sollte.

Auch die Regierung war allzubekannt mit der Lebensweise und den Bedürfnissen der Einwohner, als daß ihr die einleuchtende Wahrheit dieser Bemerkungen hätte entgehen können.

Ueberzeugt, daß die Steuern in dem Maße leichter getragen würden, in welchem sie der gewohnten Lebensweise und der natürlichen Entwicklung der Gewerbe folgten, gestattete sie zu Gunsten der großen und ansehnlichsten Mittelstädte, 132 an der Zahl, die Ausnahme, daß daselbst statt der Klassensteuer, eine Steuer vom Mahlen und Schlachten erhoben würde.

Uebrigens ließ der Gesetzgeber den zur Klassensteuer angewiesenen Städten die Wahl, ihr Steuer-Contingent auch auf dem Wege der Mahl- und Schlachtsteuer aufzubringen; sowie anderseits den mahl- und schlachtsteuerpflichtigen Städten, unter vorgängiger, durch örtliche Verhältnisse bedingter Zustimmung der Verwaltungsbehörde, die Wahl der Klassensteuer nachgegeben wurde. Von Beiden ist auch Gebrauch gemacht, mehrere Städte aber, die von der Mahl- und Schlachtsteuer zur Klassensteuer veranlagt zu werden begehrt hatten, haben ihren Vortheil nicht dabei gefunden, und bei der Verwaltung auf Herstellung der Mahl- und Schlachtsteuer angetragen. Den Betrag der

Mahlsteuer hat das Gesetz für den Centner Weizen, dessen Verbrauch zu den Bedürfnissen der wohlhabenden Klassen gehört, auf 20 Sg. und für den Centner Roggen auf 5 Sg. bestimmt.*) Die ganze Steuer beträgt hiernach auf ein Pfd. Roggenbrod noch nicht einen halben Silbergfennig; weil aber der Bäcker die Steuer vorschussweise zahlt und durch Verminderung des Brodgewichts um den Werth eines halben Silbergfennigs auf ein Pfund Brod, sich wieder entzieht, so verächtigt der Consument seine Abgabe an den Staat auf eine ihm selbst unmerkliche Weise dadurch, daß er an Brod den Preis eines halben Silbergfennigs weniger verzehrt, welches z. B. in Berlin bei dem jetzigen Roggenpreise von 1 Thlr. 25 Sgr., das Pfund Brod zu 1 Sgr. berechnet, etwa 1 Lth. 1 Qt. beträgt, und eine Entbehrung ist, die, wenn die Mahlsteuer sie verursacht, ebenso unmerklich bleibt, als wenn der Markt-Preis des Roggens zufällig um einige Silbergroschen steigt, und der Bäcker das Brod um 4 bis 5 Quentchen vom Pfunde leichter bäckt.

Hierzu kommt, daß, ganz abgesehen von der Aushülfe durch die Kartoffeln und von der Einbringung des unversteuerten **) Brods durch die Landleute aus klassensteuerpflichtigen Orten, die arbeitende Klasse den halben Silbergfennig, den sie an dem Pfund Brod durch die Steuer verliert, auf den Werth ihrer Arbeit legt und sich solchen durch ihre reichern und wohlhabendern Mitbürger, welche die Genuße des Luxus und der Bequemlichkeit, ohne Beschwerde bezahlen können, ersetzen läßt.

Vor allem aber beweiset die schnelle Zunahme der Bevölkerung, vorzüglich in den großen und ansehnlichen Mittelstädten, daß diese Abgabe weder überhaupt, noch insbesondere für die geringern Klassen der Einwohner, drückend ist; da sie selbst die Tagelöhner nicht abhält, fortwährend nach der Stadt zu ziehen, wo der höhere Lohn noch sehr viel Andres, als diese unmerkliche Steuer, namentlich die höhere Miethe, die theurere Feuerung und selbst das kostbarere Vergnügen überträgt.

a. d. a. Pr. St. 3.

* * *

Warum nach Selbsterkenntniß Er nicht frecht?

Weil Er der festen Ueberzeugung lebt:

Je inniger die Bekanntschaft wäre,

Je weniger mach' sie Ihm Ehre. —

S y l b e n r ä t h s e I.

Wie vielfach sind nicht die Gestalten,
Worin sich meine erste Sylbe zeigt?
Und mancherlei Genuß wird durch des Schöpfers Walten
Auch jedem Sinn durch sie gereicht.
Ihr Leben giebt uns Kühlung bei der Sonne Brennen
Ihr Sterben giebt uns Wärme bei des Winters Eis.

*) In Merseburg für den Centner Weizen 24 Sgr. und für den Centner Roggen 6 Sgr., weil im ersten Betrage 4 Sgr. und im letzten 1 Sgr. Communal-Zuschlag, eine Abgabe zu Deckung städtischer Bedürfnisse, begriffen ist. Eine gleiche Einrichtung besteht mit Höherer Genehmigung in mehreren Städten der Monarchie; nur ist dieser Communal-Zuschlag nicht überall, wie hier, zu 20 pro Cent, sondern, z. B. in den Städten Naumburg, Eckartsberga, Langensalza u., zu 25 pro Cent normirt, und beträgt also dort, statt 4 und resp. 1 Sgr. — 5 und resp. 1 Sgr. 3 Pf.

**) In Quantitäten unter $\frac{1}{2}$ Centner.

Wer kann die reichen Früchte alle nennen,
Womit sie uns zu nähren weiß?
Im Wald, im Feld, im Garten ist sie Zierde,
Und wonnervoll weilt gern auf ihr der Blick,
Und selbst des Ohr lauscht oft mit steigender Begierde,
Lönt frohlicher Gesang von ihr zurück.

Was sagen uns die letzten Weiden?
Gar manchem Kinde sind sie nicht zur Lust,
Indeß ein anderes mit Freuden
Zu ihnen eilt, des Eifers sich bewußt.

Im Ganzen thät'ge Hände sich bewegen,
Um treu die erste Syb' zu pflegen.
Die oft durch tief geschnitt'ne Wunden
Für's künst'ge Leben muß gesunden.

Auß. der Charade im vorigen Stück: Kirchhof.

Bekanntmachungen.

(473) Auction. Verschiedene Mobilien, als Schreibe-Secretair's, Schreibe-Büreau's, Kommoden, Tische, Stühle, Bettstellen, Del- und andere Gemälde, Gipsfiguren und kupferne Geschirre, auch circa 50 Ellen eichene Pferdrippen in einzelnen Abtheilungen, desgl. circa 50 Ellen Kausen, auch in einzelnen Abtheilungen, sollen Montags,

den Ahtzehnten October 1830, Vormittags von 8 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr, in der Behausung des Kaufmann Kamprath in Lauchstädt gegen gleich baare Bezahlung in Preussischem Courant, den Thaler zu 30 Silbergroschen, verauctionirt werden.

Lauchstädt, den 19. September 1830.

(553) Ergebenste Bitte. Alle diejenigen, welche für entnommene Arzneien aus meiner frühern Apotheke in Merseburg noch etwas an mich schulden, ersuche ich ergebenst: die Zahlung an Herrn Apotheker Hahn in Merseburg zu leisten, der sie für mich gefälligst in Empfang nehmen wird.

Berlin, den 27. September 1830.

Waltersdorf, Apotheker.

(539) Bekanntmachung. Daß die diesjährige Ausschüßung des Knapendorfer Mittelteichs den 11. October d. J., so wie die des dassigen Oberteichs den 21. ejusd. angefetzt ist, wird hierdurch bekannt gemacht.

Merseburg, den 21. September 1830.

Der Ober-Amtmann Schulze.

(557) Bekanntmachung. Daß ich schon seit einem Jahr das Geschäft des verstorbenen Tischlermeisters Herrn Dießler, zwar auf meine eigene Rechnung aber im Namen des Herrn Dießlers Wittve fortgeführt und daß ich vom 6. September d. J. auf meinen eignen Namen arbeite, beehre ich mich, um allen Irrthum zu vermeiden, einem geehrten Publicum hiermit bekannt zu machen. Ich verspreche allen in- und auswärtigen Freunden und Gönnern in allen Möbel- und Bauarbeiten prompte und billige Bedienung und bitte ganz ergebenst um geneigte Aufträge.

Vorstadt Altenburg vor Merseburg, den 2. October 1830.

Ferdinand Henckelmann,
Tischlermeister im Hause des Herrn Dießlers Wittve.

(554) Bekanntmachung. Daß der August Papst bei Beerdigung seiner Tochter keine Gebühren entrichtet hat, sondern ihm alles erlassen ist, und weiter nichts als dem Todtengräber 10 gGr. und der Leichenfrau 4 gGr. bezahlt hat, macht Unterzeichneter seiner eignen Sicherheit halber bekannt.

Merseburg, den 4. September 1830.

Prenz, Leichenbitter.

(555) Logis = Vermietung. Zu Weihnachten ist in der Vorstadt Altenburg Nr. 84. ein Logis zu vermietten, bestehend in zwei Stuben eine Treppe hoch vorn heraus, zwei Kammern, Küche, Speisegewölbe, verschloffenem Keller, Holz- und Torraum. Außerdem ist in demselben Hause eine Stube und Kammer mit Möbels an einen ledigen Herrn von jetzt ab zu vermietten. Nähere Auskunft ertheilt Herr Jurk in der Buchdruckerei dieser Blätter.

(556) Einladung. Auf kommenden Donnerstag, als den 7. October d. J., bin ich gesonnen, einen Karpfen- und Wildpretbratens- schmauß zu veranstalten, wozu ich meine werthen Gäste ganz ergebenst einlade. Zugleich wird hierdurch bekannt gemacht, daß auf künftigen Sonntag und Montag, als den 10. und 11. d. M., das Kirmesfest, verbunden mit Tanzmusik, bei mir gefeiert werden soll; mit kalten und

warmen Speisen und Getränken werde ich aufs Beste aufwarten können; ich lade hierzu ebenfalls ganz ergebenst ein.

Heinemann auf Belvue.

(558) Einladung. Meine werthen Gäste lade ich zu einem Schlachtfest, welches ich auf den Donnerstag, als den 7. October d. J. veranstalte, ganz ergebenst ein und bitte um recht zahlreichen Besuch.

Meuschau, den 3. October 1830.

Carl Pöhle.

(552) Lehrlings = Besuch. Ein junger Mensch, welcher Lust hat die Feilenhauer-Profession zu erlernen, kann sogleich unter angenehmen Bedingungen in die Lehre treten bei dem Feilenhauermeister Schmidt in Halle, Leipzigerstraße Nr. 302.

(551) Lehrlings = Besuch. Der Unterzeichnete wünscht einen Lehrling anzustellen. Eltern werden ersucht sich deshalb an ihn zu wenden.

Mücheln, am 1. October 1830.

Carl Hummel,
Uhrmacher.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Vacat.

Stadt. Geboren: dem Kürschnermeister Herrn Hohl eine Tochter; dem Obsthändler Witter ein Sohn. — Gestorben: der Bürger u. Hausbesitzer Herr Jauck, 69 Jahre alt; die Ehefrau des Schneidermeisters Herrn Weisleder, 54 Jahre alt; der ehel. jüngste Sohn des Maurergesellen Hinze, 8 Tage alt.

Neumarkt. Gestorben: der Handarbeiter Jammerrmann, 40½ Jahre alt.

Altenburg. Geboren: dem Korbmacher Haase ein Sohn; dem Einwohner Schmidt ein Sohn. — Gestorben: die ehel. einzige Tochter des Fleischaugermeisters Veier, 2¼ Jahr alt.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Lützen.)

Geboren: dem Maurer Schmidt ein Sohn; dem Einwohner Pfeiffer eine Tochter; dem Einwohner Küchler ein Sohn; dem Huf- und Waffenschmiedemstr. Hrn. Waksche eine Tochter; einer ledigen Person ein Sohn; einer ledigen Person ein Sohn. — Gestorben: der Handarbeiter Schmidt, 30 Jahre alt; die Wittve des Maurermstr. Hrn. Eckardt, 67 Jahre 1 Monat alt; der Sohn des Gürtlermstr. Hrn. Lange, 14 Wochen alt; die Tochter des Böttchermstr. Hrn. Neidhardt, 4 Monate

alt; der Plombeur beim Hauptzollamt, Hr. Wiegel, 75 Jahre 8 Monate alt.

(Kirchennachr. vorigen Monats: (Schkeuditz).)

Geboren: dem Einwohner Hrn. Elste ein Sohn; dem Schneidermstr. Hrn. Lehmann eine Tochter; dem Handarbeiter Herrschel eine Tochter; dem Tischlermstr. Hrn. Rothe eine Tochter; dem Hausbesitzer. Hrn. Hiecke eine Tochter; dem Wagnermstr. Hrn. Lehmann eine Tochter; dem Schuhmachermstr. Hrn. Liecke eine Tochter; dem Handarbeiter Fischer eine Tochter. — Gestorben: der Apotheker Hr. Erdmann, 48 Jahre alt; der Hausbesitzer Martin, 55 Jahre 2¼ Monate alt; der jüngste Sohn des gewesenen Gerichtsamtboten Hrn. Kloppe, 7 Monate alt; die einzige Tochter des Büchsenmachers Hrn. Stoye, 2 Monate 2 Wochen alt.

Angekommene Fremde voriger Woche.

Oberamt. Ludwig v. Haynsburg, Kfm. Müller v. Aachen, Kfm. Grimm v. Benshausen, Prof. Walch v. Naumburg, Lieut. Rosengeil v. Camburg, Kfm. Eckardt v. Erfurt, Domherr Graf v. Zedwitz v. d. Grafschaft Alsch, Domherr u. D. L. G. N. v. Möllendorf v. Naumburg: im g. Arm; Dec. Bach v. Freyburg, D. med. Jäneck v. Weimar, K. Grenz-Auffseher Scheffler v. Jeslar, Kfm. Endrich v. Nordhausen, Kfm. Schloßnagel v. Luchbrun, Mad. Dietemann v. Naumburg, Ritterg. Besitzer B. v. Heldreich v. Thum, Berg-Cleve Fulda u. Schwarzkopf v. Cassel, Kfm. Bruker v. Strassburg, Dec. Klasing v. Pfiffel: im g. Sabn; Prem. Lieut. Loschinski v. Neu-Ruppin, Kfm. Schütte v. Frankfurt, Reg. R. Strudner v. Rudolstadt. Sup. Neichenbach v. Sorau, Major v. Griegsheim v. Sangerhausen, Gen. Lieut. v. Kamecke v. Danzig: in d. Sonne.

Durchschnittsmarktpreise der letzten Woche.

	th.	fg.	pf.		th.	fg.	pf.	
Weizen	Schfl.	2	10	—	Kalbfeisch	Pfd.	—	1 11
Roggen	=	1	15	—	Schöpfensf.	=	—	2 10
Gerste	=	—	26	3	Schweinef.	=	—	3 2
Hafer	=	—	17	6	Speck	=	—	7 6
Hirse	=	—	—	—	Butter	=	—	6 3
Erbsen	=	1	5	—	Brod	=	—	8
Linsen	=	1	15	—	Semmel 7 Lth.	=	—	6
Weizen	=	1	12	6	2 Qt.	=	—	4 7
Kartoffeln	=	—	12	6	Branntw. Qt.	=	—	10
Graupen	=	—	—	—	Bier	=	—	25
Gröhe	=	—	—	—	Heu Centner	=	—	20
Rindfleisch	Pfd.	—	2	10	Stroh Schock	2	20	—

Diese Kreis-Blätter werden für den Quartalpreis von 5 Gr. (6¼ Sgr.) hier am Plage freies Haus geliefert. Verkauf-, Vermietungs- und andere Anzeigen werden zu 6 Münzpfennigen für die gedruckte Zeile eingerückt. — Alle bis Montags 12 Uhr Mittags eingehende Ankündigungen ic. werden in das nächste Blatt, später eingehende Anzeigen ic. aber erst in das Blatt der folgenden Woche eingerückt. Das einzelne Blatt 1 Sgr.

Redigirt und verlegt von Franz Kobisch.